

**Rainer Maria Kiesow**

## **Was ist es, das in uns schmerzt?**

**Rede zur Bekanntgabe der Gewinner der Preisfrage 2001 am 29. Juni 2002 in Berlin**

*Meine Damen und Herren,*

Sie haben es geschafft: Die akademischen Berichte sind vorüber. Sie kennen nun die Glanztaten, die Denkwunder und die Hoffnungsträger für neue Glanztaten und neue Denkwunder der Jungen Akademie. Akademiegemäß waren diese Glanztaten und Denkwunder wissenschaftlicher Natur, und auch die Hoffnungsträger für neue Glanztaten und neue Denkwunder sind Wissenschaftler.

Aber Sie haben zugleich – wenn auch eher en passant - erfahren, daß Die Junge Akademie und die Wissenschaft in der Jungen Akademie irgendetwas mit Gesellschaft zu tun haben sollen, also mit Ihnen. Ja, mit Ihnen, denn – Sie haben es sicher schon bemerkt - wir sind die Wissenschaftler und Sie sind das Volk, auch wenn sich heute Abend einige tollkühne Wissenschaftler unter dieses Volk gemischt haben mögen. Klar wie Felsenwasser ist jedenfalls die fundamentale Differenz zwischen den ziemlich schlaun Forschern und den etwas doofen Leuten. Da die mehr Wissenden aber von den weniger Wissenden bezahlt werden und unter den Bedingungen der Volksherrschaft die Unwissenden vielleicht wissen möchten, wofür die Wissenden ihr Geld bekommen, emergiert der Dialog zwischen Wissenschaft und Öffentlichkeit. Am besten redet es sich an der Schnittstelle, das heißt also an der Schnittstelle zwischen Wissenschaft und Gesellschaft. So scheint es zu sein, denn seit Jahren ist ständig von dieser Schnittstelle die Rede, und sie hat sogar Eingang in das Statut, eine Art Grundgesetz, der Jungen Akademie gefunden. Die Junge Akademie ist – daran besteht kein Zweifel – gesetzestreu, deshalb sucht sie seit ihrer Gründung rastlos nach dieser Schnittstelle.

Doch irgendwie mochte bei der Suche keine rechte Befriedigung aufkommen. Schnittstelle. Was soll das eigentlich heißen? Stelle ist klar. Aber Schnitt? Schnitt ist die Handlung und das Resultat des Schneidens. Ohne Schneiden kein Schnitt - und damit keine Schnittstelle, keine Wissenschaft auf der einen und keine Gesellschaft auf der anderen Seite, sondern eine makellose Tomate. Die Dialoge und Volkspädagogiken in Sachen Wissenschaft zeigen aber: Da ist geschnitten worden. Doch wer ist der böse Schnitter, der die Sense an die schöne Einheit der Gesellschaft gelegt hat? Wahrscheinlich war es die Gesellschaft selbst, die das Messer gewetzt hat, um dem archaischen sozietaen Einheitsbrei verschiedene Formen und Funktionen zu verpassen. Die Junge Akademie jedenfalls wollte sich nicht an den abundanten Versuchen beteiligen, den gesellschaftlichen Schnitt zu kaschieren oder gar rückgängig zu machen. Die Junge Akademie sieht das Volk nicht als eine mit Wissenschaft zu fütternde Vaucansonsche Ente, an deren After Begeisterung, Zustimmung und Zahlungsbereitschaft herauskommen. Der Schnitt ist geschnitten, er geht bis auf den Grund. Da ist keine Stelle mehr, an der das Volk beglückt werden könnte, allenfalls sind da Stellen, an denen weiter geschnitten wird. Die moderne Wissenschaft ist ein abgeschnittener hochkomplexer radikal unverstehbarer Teil der Gesellschaft.

Aber „DAS Volk“ ist gerade nicht auf der andere Seite des Schnitts. Nein, WIR sind das Volk. Die schlaue Wissenschaft und das doofe Volk – das ist die Vorstellungswelt, aus der die

Dialoge an den Schnittstellen zwischen Wissenschaft und Gesellschaft entspringen. An diesem so verständnischwangeren wie hochmütigen Geschäft - bei dem ohnehin kein Verstehen, sondern nur Zeigen, Show herauskommt - beteiligt sich Die Junge Akademie nicht.

Aber wie gesagt, Die Junge Akademie ist gesetzestreu. Es mußte also trotz aller intellektueller Bedenken unter allen Umständen eine Schnittstelle gefunden werden. Nun, Sie wissen es längst, wir haben schließlich doch aus dem Totenreich der Geschichte etwas (wieder)entdeckt, das in extensiver Auslegung unter den Normtext subsumiert werden kann. Der Jurist weiß und mancher Rechtsucher weiß es aus schmerzlicher Erfahrung auch: Man legt aus, was man vorher hinein gelegt hat. Subsumtion ist Perversion. So auch hier. Die Preisfrage bedeutete als unsere Schnittstelle die Zerstörung der Schnittstellenidee. „Mehr Experimente wagen“ war das Motto. Kein Gegenüber des sogenannten Volkes, der sogenannten Laien, der sogenannten Künstler, der sogenannten Musiker, der sogenannten (anderen) Wissenschaftler. Nein, sondern vollständige, bedingungslose Entgrenzung. Die Preisfragen alten Typs, aus dem 18. Jahrhundert, haben sich an alle, die lesen und schreiben konnten, gewandt – das waren weit weniger als zehn Prozent der Menschen Alteuropas. Die Preisfrage der Zeitschrift *Lettre* vor wenigen Jahren hat sich an alle, die der Frage folgen konnten, gewandt – das waren die schreibenden Intellektuellen. Die Preisfrage der Jungen Akademie hat sich an alle, die sich *irgendwie* auszudrücken vermögen gewandt - das sind alle. Niemand und Nichts war ausgeschlossen. Die einzige Grenze war die Frage „Was ist es, das in uns schmerzt?“.

Hätten wir doch geschwiegen! Am Anfang bestand noch Hoffnung, mit der Sache in überschaubarer Weise zu Rande zu kommen. 30, 40, 60, vor Weihnachten des letzten Jahres waren schließlich 130 Einsendungen zu verzeichnen. Ein Erfolg! Schließlich gab es in früheren Jahrhunderten kaum einmal mehr als 30 Antworten auf Preisfragen, die Frage war merkwürdig und Die Junge Akademie keine Weltberühmtheit. Schon im Oktober hatte Die Junge Akademie eine siebenköpfige Jury gewählt. Die Geschäftsstelle schloß zwischen den Jahren, die Jurymitglieder fuhren Ski oder taten das, was sie natürlich am liebsten tun - forschen. Dann, im Neuen Jahr, eine Schlag in's Kontor. Die Poststelle der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften, die auch die Post der Jungen Akademie entgegennimmt, war in ein Chaos verwandelt, das aus einer Unzahl von Briefen, Päckchen, Paketen und Sperrgut bestand. Einer der größeren Räume der Akademie mußte zum Lageraum umgewidmet werden, und jetzt begann die Arbeit. 472 Beiträge von wenigstens 525 Teilnehmern, soviel Frauen wie Männer, im Alter von 7 bis 75 Jahren, mußten betrachtet und gelesen werden. 290 Texte (also Gedichte, Essays, wissenschaftliche Abhandlungen, Theaterstücke, Hörspiele, Briefe, Erzählungen, Dialoge) mit fünf-, vielleicht sechstausend Seiten. 78 Bilder, 21 Skulpturen, Musikstücke (etwa eine Oper), Installationen, Medienkunst, eine Verlagsgründung und vieles mehr. Zum Beispiel aus Frankreich, Spanien, den Niederlanden, der Ukraine. Hauptsächlich aber aus Deutschland.

Die Jury trat zusammen. Sie verschaffte sich einen Eindruck über die – anonymisierten – Arbeiten und überlegte. Wie sollte man mit der Masse und der Vielfalt umgehen? Unterjurys, Vorjurys bilden? Nein – jeder sollte alles sehen und alles beurteilen. Aber nach welchen Kriterien? Katja Becker-Brandenburg ist Medizinerin, Giovanni Galizia ist Biologe, Oliver Grau ist Kunsthistoriker, Marc-Thorsten Hütt ist Theoretischer Physiker, Rainer Maria Kiesow ist Rechtshistoriker, Martin Korte ist Neurowissenschaftler und Barbara Stiebels ist Sprachwissenschaftlerin. Es war klar, es konnte keine Kriterien geben, die von jedem Jurymitglied in auch nur annähernd kohärenter Weise nachvollzogen werden würden. Der kriterienfeindlichen Mannigfaltigkeit der Jury entsprach der ebenso kriterienfeindliche inhaltliche und formale Reichtum der Einsendungen. Wir waren Laien und konnten nichts anderes sein als Laien. Das war nicht dramatisch, ist doch der nobelbepreiste Doktorvater gegenüber seinem Doktoranden auch immer nur Laie und ist doch der Nobelpreis trotz aller disziplinären Kriterien stets umstritten. Aber es war ein Sprung ins eiskalte Wasser. Jedes Jurymitglied hatte nur sich selbst. Wir wollten weder unsere Verantwortung noch unser Urteil auf ver-

meintliche Experten und Gutachter stützen. Nur in Ausnahmefällen – etwa, wenn es um die Beurteilung von Partituren ging – haben wir solche gefragt. Nein, es gab nur ein Kriterium, das für jedes Jurymitglied individuell galt und gerade damit allen Jurymitgliedern gemein war: Qualität. Qualität ist Qualität. Aus welchem Wissen, welcher Erfahrung, welchem Gefühl, welcher Ahnung diese Qualität für jeden einzelnen auch entspringen mag.

77 Arbeiten haben wenigstens ein Mitglied der Jury zu einem positiven Votum veranlaßt. 25 Arbeiten wurden für eine Publikation ausgewählt. Drei Arbeiten haben einen Preis bekommen. Die Jury traf ihre Entscheidungen auf geheimnisvolle Weise in weitgehender Übereinstimmung. Die für ein Buch oder einen Katalog ausgewählten Werke inklusive der prämierten Arbeiten sowie einige weitere Einsendungen können Sie nachher auf dem Weg zu unserem Sommerfest und unter dem Dach der Akademie in einer Ausstellung betrachten.

Und das, was in uns schmerzt? Nun, zunächst haben Sie alle, alle die Sie an der Preisfrage teilgenommen haben, uns sehr spürbar an der Arbeit gehindert. Da wir als Mitglieder der Jungen Akademie naturgemäß zu den wissensdurstigsten Forschern überhaupt gehören, hat uns das geschmerzt. Dafür bedanken wir uns!

Vor allem aber, haben Sie alle, wirklich alle – das war eine der so vielen Überraschungen der Preisfrage – mit Ihrer Erfahrung, Ihrer Einbildungskraft, Ihrem Wissen, Ihrem Gefühl unserer Erfahrung, unserer Einbildungskraft, unserem Wissen, unserem Gefühl etwas besonderes gegeben. Franz Kafka hat einmal in seinem Tagebuch von einer wundersamen Axt geschrieben. Jeder von Ihnen hat uns eine solche Axt geschenkt, eine Axt für das gefrorene Meer in uns. Die vielen Briefe von Ihnen, die den Arbeiten beiliegenden Kommentare, alles, was wir erst nach unserer Entscheidung – wegen der Anonymität – sichten konnten, vor allem aber die Arbeiten selbst lassen uns hoffen, daß die Preisfrage auch eine Axt war – für das gefrorene Meer in Ihnen.

Meine Damen und Herren, Sie sehen – wir konnten es nicht bei einer Preisfrage bewenden lassen. Die nächste Preisfrage steht fest, in wenigen Minuten wissen wir, worum es dieses Jahr gehen wird. Und Sie sehen, vielleicht, wie quer die Preisfrage der Jungen Akademie zu „Wissenschaft und Gesellschaft“ steht. Vielleicht ist die Preisfrage die Einheit dieser Differenz. Eine Einheit, die unsichtbar bleibt, aber doch aufblitzen mag. Einer Differenz, die ihrer Schnittstelle verlustig gegangen ist. Frau Bulmahn wird nach der Preisverleihung auf die Suche nach der verlorenen Schnittstelle gehen, jedenfalls wird sie uns von der bizarren Welt der wissenschaftspolitisch gepflegten Schnittstellen berichten. Vielleicht findet sie sogar eine veritable Schnittstelle und erzählt uns von ihr. Wir sind gespannt auf die Expeditionsergebnisse der Ministerin.

Nun aber endlich zum Höhepunkt des Abends.

Marc-Thorsten Hütt wird die Laudatio auf den dritten Preisträger, Katja Becker-Brandenburg die Laudatio auf den zweiten Preisträger, Martin Korte die Laudatio auf den ersten Preisträger halten. Giovanni Galizia wird zusätzlich eine der vielen Besonderheiten, die diese Preisfrage an den Tag brachte, würdigen – Sie werden verstehen warum. Frau Bulmahn überreicht die Preise. Ohne die in heutiger Zeit surreal anmutende Freiheit, die uns die Bundesregierung mit der Finanzierung der Jungen Akademie bot, wäre dies alles kaum möglich gewesen.

Darf ich die Mitglieder der Jury und die Ministerin auf die Bühne bitten. Jetzt geht es zu den Preisen!